

VOLKER C. DÖRR

Im Schatten Goethes?

Schiller-Verehrung unter Carl Alexander

Im Duodez-Deutschland der Mitte des 19. Jahrhunderts ist Schiller, der »Dichter der Freiheit«, deutlich populärer gewesen als Goethe. Im Weimar Carl Alexanders hingegen konnte er sich, wie es scheint, erst über das Moment des Nationalen vom Älteren emanzipieren: Die dortige institutionalisierte Schiller-Verehrung trug zunächst deutliche Züge einer Goethe-und-Schiller-Verehrung; Schiller erschien als der zwar volkstümlichere, für viele aber poetisch weniger gewichtige Partner unter den beiden olympischen Dioskuren. Sinnfälligen Ausdruck findet diese Haltung in der Ikonografie von Ernst Rietschels 1857 auf dem Platz vor dem neuen Theater errichteten Denkmal. Die Umstände der Errichtung zeigen zudem, dass mit Goethe und Schiller zugleich auch des Verhältnisses Goethes zu Weimar, genauer: zu Herzog Carl August, gedacht werden sollte.

Bereits 1825 war, wie der Sohn Ernst Rietschels berichtet, die Idee aufgefunden, den 50. Jahrestag des Eintritts Goethes in weimarische Dienste und damit den »fünfzigjährigen Freundschaftsbund Carl Augusts und Goethes« durch ein Doppelstandbild des »noch im Leben stehenden Goethe« und des bereits 20 Jahre zuvor verstorbenen Schiller zu feiern.¹ Zu Goethes Lebzeiten kam der Plan nicht recht voran; 1835 erhielt er jedoch einen neuen Impuls durch einen »Aufruf aus Würzburg, der den Denkmalgedanken nunmehr zum nationalen Anliegen erhob«.² 1849 schließlich, zur Feier von Goethes 100. Geburtstag, beauftragte Carl Alexander mit Christian Daniel Rauch den führenden Denkmalschöpfer des so denkmalseligen 19. Jahrhunderts. Dessen erster Entwurf (Abb. 1) sah eine Darstellung der beiden Olympier in griechischen Togen vor, die zudem in Anlehnung an Raffaels *Schule von Athen* eine eindeutige Hierarchie ins Bild gefasst hätte: Goethe erschien als Platon, Schiller als Aristoteles und damit nicht nur Goethe als Naturphilosoph und Schiller »als Dramatiker und Theoretiker der Sittlichkeit«,³ sondern auch Goethe als Lehrer und Schiller als sein wichtigster Schüler. Rauch selbst erklärte dazu, er

1 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. In: Westermanns Monatshefte 52 (1908), S. 98-107, S. 435-448, hier S. 98.

2 Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein. Stuttgart 1988, S. 83.

3 Beat Wyss: Trauer der Vollendung. Zur Geburt der Kulturkritik. Köln ³1997, S. 166.



Abb. 1

Christian Daniel Rauch, Entwurf für ein Goethe- und Schiller-Denkmal, Gips, 1849

habe sich »Goethe als den älteren und für die Kunst auch als den Bleibenderen und Tieferen« gedacht.⁴ Es ist allerdings nicht nur ein »schöner Gedanke von Rauch, den Dichter des Urphänomens in die Nachfolge der Platonischen Ideenlehre zu stellen«,⁵ sondern geradezu ein Schillerscher, denn er entspricht weniger Goethes eigenen Vorstellungen als vielmehr deren Deutung durch Schiller. Der nämlich soll im berühmten ersten wirklichen Gespräch beider miteinander, das Goethe später als *Glückliches Ereignis* darstellte, auf Goethes Ausführungen über die Urpflanze erwidert haben: »Das ist keine Erfah-

4 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 102.

5 Beat Wyss: Trauer der Vollendung (Anm. 3), S. 166.

nung, das ist eine Idee.«⁶ Wenn Rauch Goethe als Platon darstellt und so als Platoniker deutet, dann folgt er darin, vermutlich unbewusst, Schiller.

Dass die beiden Dichter-Dioskuren im griechischen Gewand dargestellt werden sollten, entspricht nicht nur der Denkmal-Geschmackskonvention der Zeit, die es liebte, ideale Körperlosigkeit durch griechische Gewänder herzustellen,⁷ sondern kann ebenfalls als Schiller-Zitat gedeutet werden: diesmal als ikonografisches; denn in Schillers poetischem Werk und vor allem in seinen Theoriekonzepten spielt ein idealisiertes Griechenland eine systematisch deutlich gewichtigere Rolle als beim Autor der *Iphigenie*. Wenn Rauch in einem Brief an den Weimarer Hofrat Schöll, einen entschiedenen Befürworter der Darstellung im zeitgenössischen Kostüm, im Sommer 1849 über die Dichterdarstellungen schreibt: »Ideal kann nur die Auffassung derselben [sein] ohne irgend der Beimischung unsrer Kleidertracht«,⁸ dann handelt es sich bei dem Epitheton »ideal« geradezu um ein unausgewiesenes Schiller-Zitat. In der Auseinandersetzung zwischen Schöll und Rauch aktualisiert sich aber zugleich erneut die nicht zuletzt von Goethe selbst ins Leben gerufene Dichotomie zwischen Schillers Idealismus und Goethes Realismus: »Ihr Ideale haben wir in ihren Werken, wie kein Stein oder Erz es ausdrücken kann. Hier im Monument sagen wir der Nachwelt: Seht, so sahen die Männer aus und so sollen sie auch für euch in voller Wirklichkeit immer leben.«⁹ Die Weimarer Obrigkeit stellt sich also auf die Seite der Goethe-Adepten.

Als das Unternehmen sich wegen finanzieller Schwierigkeiten verzögerte und der seit 1848 offiziell abgedankte, aber »kulturpolitisch immer noch dominante«¹⁰ König Ludwig I. von Bayern sich anbot, das benötigte Metall zu stiften – es stammte sinnigerweise von in den griechischen Freiheitskriegen erbeuteten türkischen Kanonen –, verschob sich auf Wunsch des neuen Finanziers auch die Konzeption entscheidend. Obwohl er Schiller höher schätzte als Goethe, lehnte Ludwig die griechische Kostümierung als für Weimar »unpassend«¹¹ ab. Dahinter verbirgt sich ganz offenbar der Wunsch, für Bayern und insbesondere seine Walhalla das Monopol einer klassizistisch aufgefassten Klassik einzufordern. Rauch lehnte die Forderung nach entsprechenden Modifikationen (und nach Einzelstandbildern statt eines Doppeldenkmals) ebenso ab wie die gewünschte Durchführung des Gusses in München, Letzteres, weil

6 Johann Wolfgang von Goethe: Glückliches Ereignis. In: WA II, 11, S. 13-20, hier S. 17.

7 Vgl. Franz Kugler: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. 3. Teil. Stuttgart 1854, S. 336, 723 f.; zit. nach Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 82 f.

8 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 100.

9 Ebd., S. 101.

10 Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 85.

11 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 103.

er die bewährte Zusammenarbeit mit einer Berliner Gießerei bevorzugte. So erhielt, nach gescheiterten Vermittlungsversuchen Carl Alexanders und des preußischen Königs, auf Vorschlag Rauchs sein Schüler Ernst Rietschel den Zuschlag.¹² Ihm ließ Ludwig am 1. Februar 1853 durch den Kunsthistoriker Ernst Förster übermitteln, er sei »zufrieden, wenn nur keine ›Maskerade‹ mit den Dichtern der Nation vorgenommen und wenn Schiller nicht hintangesetzt wird«.¹³

Rietschels realisierter Entwurf stellt die beiden Dichter, wie in dem zwischen ihm und dem Großherzog am 8. Juli 1852 geschlossenen Vertrag gefordert, in aktueller Kleidung dar – aber nicht in der zur Entstehungszeit des Denkmals herrschenden Mode, sondern in derjenigen der Lebenszeit der Abgebildeten (Abb. 2). Verzichtet wurde damit auf eine vorgeblich aus dem Bodensatz des klassischen Humanitätsgedankens zitierte zeitliche Universalisierung durch den Bezug auf ein eher naives als antikes Griechenland, bei der »die Dichter wie in weite Badetücher gehüllt gleichsam zum zweiten Aufguß der Weimarer Klassik schreiten«.¹⁴ Realisiert wurde auch keine Aktualisierung, sondern vielmehr eine Historisierung – die freilich in einem nicht unwesentlichen Punkt falsch ist: Goethe, der im wirklichen Leben körperlich kleiner war als Schiller, erscheint in Rietschels Darstellung in gleicher Größe. Zudem macht die Geste, mit der »Goethe, der joviale Chef, [...] dem Juniorpartner auf die Schulter [klopft]«,¹⁵ deutlich, »daß hier durchaus kein Verhältnis zwischen ›Gleichen‹ [...] herrscht«.¹⁶ Rietschel selbst erklärte, er »habe in Goethe den Herrschenden, in Schiller den Strebenden dargestellt«.¹⁷ Indem er Goethe im Besitz des Ruhms, Schiller aber in »strebender Idealität« porträtierte, »popularisierte Rietschel ein eingängiges Klassikerbild«.¹⁸ Aber bereits dem königlich-bayerischen Auftraggeber ist das Ungleichgewicht offenbar störend aufgefallen. Der Direktor der königlichen Erzgießerei zu München berichtet am 27. Januar 1857 durchaus beschwichtigend von einem Besuch des Königs: »[...] daß er Schiller zurückgesetzt glaubt, rührt mehr von der hohen Begeisterung her, die er für den großen Dichter hat und Göthe nicht einmal den Vorzug des Alters gönnen will«.¹⁹

Die Einweihung des Denkmals vollzog sich dann innerhalb einer Reihe von öffentlichen Festakten anlässlich des 100. Geburtstags von Carl August, bei

12 Vgl. Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 86.

13 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 435.

14 Andreas Beyer: »Wir sind keine Griechen mehr«. Goethe und Schiller als Denkmal in Weimar. In: Goethe-Jahrbuch 122 (2005), S. 36-42, hier S. 41.

15 Beat Wyss: Trauer der Vollendung (Anm. 3), S. 168.

16 Andreas Beyer: »Wir sind keine Griechen mehr« (Anm. 14), S. 40.

17 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 437.

18 Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 88.

19 Georg Rietschel: Das Goethe-Schiller-Denkmal (Anm. 1), S. 442.



Abb. 2

Ernst Rietschel, Goethe- und Schiller-Denkmal auf dem Theaterplatz in Weimar, Bronzeguss, 1856, Foto 2001

denen die klassische Vergangenheit Weimars mit der dynastischen Tradition eingeführt wurde. Den Auftakt gab am 2. September, nach einer vorausgegangenen Feier für geladene Gäste, eine Vorstellung von Goethes *Iphigenie*, der »einzelne Akte aus Meisterdramen Goethes« folgten. Ein Drama Schillers gab es nicht (Szenen aus *Don Carlos* wurden am 3. September gezeigt²⁰), wohl aber eine Darstellung von »Schillers *Glocke* mit lebenden Bildern«. ²¹

²⁰ Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars »Silberner Zeit«. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 164.

²¹ Werner Deetjen: Die Entstehung des Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. In: Mitteilungen des Deutschen Schillerbundes Weimar. Nr. 70, Februar 1935, S. 14-24, hier S. 24; zit. nach Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 89.

Die lebenden Bilder spielten dann noch eine große Rolle bei den Feierlichkeiten anlässlich von Schillers 100. Geburtstag – und zwar überall in Deutschland. Dabei wurde das ursprünglich aus den adligen Salons stammende Gesellschaftsspiel des *Tableau vivant*, bei dem – wie Goethe etwa in den *Wahlverwandtschaften* darstellt – meist bekannte Gemälde von verkleideten Damen und Herren der Gesellschaft nachgestellt wurden, umfunktioniert, indem nun ein Text bebildert wurde (der freilich durch häufige Rezitation bereits weitgehend zum ikonischen Gebilde, zur Folge von Situationsaufnahmen – auf die »erste Liebe« folgt »der Hausfrau Walten«²² – transformiert worden war). Hier realisiert sich die notorische idealische Sittlichkeit Schillers durchaus realistisch: weil »vor allem Elemente einer kleinbürgerlich familialen elementaren Soziokultur [...] als allgemein-menschliche Situationen«²³ in Szene gesetzt werden.

Am 3. September, dem Geburtstag Carl Augusts, fand die Grundsteinlegung zu dessen Denkmal auf dem Fürstenplatz, dem heutigen Platz der Demokratie, vor dem Fürstenhaus statt. Am nächsten Tag folgte der Einweihung des Wieland-Denkmal von Hans Gasser die Enthüllung des Goethe- und Schiller-Denkmal auf dem Platz vor dem neuen Theater, den Rietschel ebenso wie zuvor schon Rauch als Standort bestimmt hatte. Die Absicht war offenbar, die Weimarer Klassik geradezu als Leistung des regierenden Hauses zu deuten, indem das Goethe- und Schiller-Denkmal als virtuelles Denkmal für Carl August und »seinen« Goethe errichtet, also doch die ursprüngliche Idee realisiert wurde. Dieser dynastische Zusammenhang war von Carl Alexander, der als Kind noch oft bei Goethe zu Gast gewesen war und bei Johann Peter Eckermann, der Personifikation des Goetheschen Nachruhms, Unterricht u. a. in deutscher Literatur erhalten hatte,²⁴ schon dadurch erneuert worden, dass er seine gesamte Regentschaft unter das Patronat Goethes gestellt hatte: indem er den Tag seiner Huldigungsfeier auf dessen Geburtstag gelegt hatte.²⁵ Dem korrespondiert auch die Tatsache, dass der »unabsehbare Festzug« aus Wissenschaftlern, Künstler, Handwerkern, von dem der »alte Schauspieler« Eduard Genast in seinen Erinnerungen berichtet, den Fürstenplatz als Standort des erst noch zu errichtenden Denkmal Carl Augusts mit den Stätten der anderen Denkmäler verband.²⁶ Der Plan einer dynastischen Rückbindung der Geistes-

22 Bernhard Endrulat: Das Schillerfest in Hamburg am 11., 12. und 13. November 1859. Mit 12 Illustrationen von Otto Speckter. Hamburg 1860, S. 145; zit. nach Ute Gerhard: Schiller als »Religion«. Literarische Signaturen des XIX. Jahrhunderts. München 1994, S. 242.

23 Ebd., S. 243.

24 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 20), S. 26, 134 f., 150-154.

25 Vgl. ebd., S. 182.

26 Eduard Genast: Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. Erinnerungen eines alten Schauspielers. Neu hrsg. von Robert Kohlrausch. Stuttgart 41905, S. 365.

heroen ging allerdings nicht auf, denn bereits die Festrede zur Enthüllung des Doppelstandbilds deutete die Klassiker nicht als Weimarer Ereignis, sondern als Verkörperung der deutschen Nation.²⁷

Carl Heiland, seit 1856 Direktor des Ernst-Wilhelm-Gymnasiums zu Weimar, sah in seiner »herrliche[n], oft von lautem Beifall unterbrochene[n] Weiherede«²⁸ »die deutsche Nation an den Stufen eines Denkmals [stehen], das unsere Festtage in einem Glanze leuchten läßt, der seine Strahlen über das gesamte Vaterland, ja über die ganze gebildete Menschheit ausströmt«. Das deutsche Vaterland ist es, das Carl August nun dafür dankt, dass er ihm die Klassik geschenkt hat; es tut dies, indem es ihm seine Dichter als Gabe darreicht: »Und was er [sc. Carl August] gedacht und gewünscht, fand einen Wiederhall [sic!] im ganzen großen Vaterlande und tausend Herzen wurden warm und tausend fleißige Hände regten sich, um dem Ehrentage *Carl August's* die Erzgestalten seiner Dichter zu weihen.«²⁹

Gefeiert wird Carl August, weil er die Bedingung dafür geschaffen hat, dass sich in der ›Deutschen Klassik‹ die einige deutsche Nation präfiguriert, dass in Weimar als Ideal jene Nation geboren wurde, die noch nicht Realität geworden war.³⁰ Zwei Fragen will der Redner dabei nicht gestellt wissen: »Fort mit der müßigen Frage, welcher von beiden der größere war.« – »Frage nicht, wer von beiden deutscher war.«³¹ Er beantwortet sie beide: Goethe war der größere, Schiller der deutschere Dichter. Goethe erscheint in der Rede nicht nur durchweg als der Ältere, sondern auch als derjenige, »der durch unvergleichliche Schöpfungen bereits die Meisterschaft errungen hatte«, als Schiller ihm mit der »Scheu des Jüngeren vor dem Ueberlegenen«, nicht dem Älteren, begegnete.³² Dabei versucht Heiland das Problem zu umgehen, dass Schiller ja durchaus kein unbeschriebenes Blatt war, als er und Goethe nach mehreren eher halbherzigen Anläufen ernsthaft Bekanntschaft und Freundschaft schlossen: »Frei von Mißgunst und Neid ebnete der ältere Freund dem jüngern, der früh das ganze Herz seines Volkes gewonnen hatte, neue Bahnen des Ruhmes.«³³ Fraglich bleibt dabei, warum Goethe als der »Ueberlegene« eigentlich über-

27 Vgl. dazu Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland (Anm. 2), S. 90 f.

28 Eduard Genast: Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit (Anm. 26), S. 367.

29 C[arl] Heiland: Rede bei Enthüllung der Goethe-Schiller-Gruppe. In: Reden bei Enthüllung der Dichter-Denkmal in Weimar am 4. September 1857 gehalten von A. Schöll und C. Heiland. Weimar 1857, S. 10-24, hier S. 11.

30 Vgl. Klaus L. Berghahn: Von Weimar nach Versailles. Zur Entstehung der Klassik-Legende im 19. Jahrhundert. In: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hrsg.): Die Klassik-Legende. Second Wisconsin Workshop. Frankfurt a. M. 1971, S. 50-78.

31 Ebd., S. 19.

32 Ebd., S. 14. – Diese Stelle wird auch von Genast beifällig zitiert; vgl. Eduard Genast: Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit (Anm. 26), S. 367.

33 C[arl] Heiland: Rede (Anm. 29), S. 15.

haupt Anlass zu »Mißgunst und Neid« hätte haben sollen. Keine Frage aber sei, dass in ihm, völlig zu Recht,

die deutsche Nation ihren größten Genius verehrt, den man schon an der Fülle der Gaben als einen himmlischen Segen erkennen mußte [...]. Die gewaltige Kraft des Menschengenies und die Nichtigkeit der Erdgeschlechter, wie sie Aeschylos und Sophokles besungen hatten, rauschten noch einmal vorüber in Liedern um höheren Chor und die Sonne Homers schien von neuem auch uns.³⁴

Indem Heiland Goethe als konkrete Erfüllung des geschichtsphilosophischen Programms von Schillers großem Gedicht *Der Spaziergang*³⁵ einsetzt, lässt er den Jüngeren dem Älteren eine Huldigung in Form eines (um-)gewidmeten Gedichts darbringen.

Der Deutschere hingegen sei eindeutig Schiller gewesen, über den Heiland sagt: »Deutsch von ganzer Seele war der eine schon früh der Liebling der Nation, an deren Herz er seine Jugend geworfen hatte, und ward immer höher erhoben auf dem Schilde des Volkes, dessen Sänger er war.«³⁶ Indem Heiland die Enthüllung des Doppeldenkmals zu einer Angelegenheit nicht des Weimarer Musenhofes, sondern der deutschen Nation macht, hat er Teil an jener Tendenz, die deren Klassik-Verehrung das ganze restliche Jahrhundert hindurch bestimmen wird: Die Klassik als protonationales Projekt, oder eigentlich als Phantasmagorie einer wahren Nation, baut in viel höherem Maße auf Schiller als Dichter der Freiheit und »Führer und Erzieher des Menschengeschlechts zu den höchsten sittlichen Zielen«³⁷ als auf den »Genius« Goethe. Das Schillerjahr 1859 wirft seine Schatten voraus. Weil es sich aber doch um ein Denkmal beider Dichter handelt, muss Heiland zuletzt seiner Nation geradezu unterstellen, neben Schiller natürlich auch Goethe zu wollen: »Und wenn auch der idealste aller Dichter der volksthümlichere ist – ein Beweis mehr für jenen tief innerlichen Zug unsres Volkes zum Idealen, der es an allen Wendepunkten seiner Geschichte befähigt hat, ein lauterer Gefäß höchster göttlicher Offenbarung zu sein – Deutschland will den einen nicht ohne den anderen.«³⁸ Damit kommt es am Ende in Heilands Darstellung zu einer höchst paradoxen Situation: Das deutsche Volk huldigt angesichts eines Denkmals von Goethe und Schiller eigentlich dem Letzteren als demjenigen, der ihm näher steht, weil er ihm der deutschere, der nationalere ist; das geschieht an einem Tag, an dem doch der Verbindung Goethes zu Weimar, in Person seines

34 Ebd., S. 18.

35 Friedrich Schiller: *Der Spaziergang*. In: SNA, Bd. 2.1, S. 308-314, hier S. 314 (V. 200).

36 C[arl]. Heiland: Rede (Anm. 29), S. 19.

37 Ebd., S. 17.

38 Ebd., S. 22.

Herzogs, der ja der eigentliche Adressat der Feiern ist, gedacht werden sollte. Das Goethe- und Schiller-Denkmal, das als Carl August- und Goethe-Denkmal intendiert war, wird nun als Schiller- (und Goethe-)Denkmal enthüllt – unter »endlosem Jubel« des anwesenden Publikums.³⁹

Auch wenn Carl Alexander der deutschen Einigung unter der Führung eines starken Preußen nicht ablehnend gegenüberstand – weil gerade sie ihm den Fortbestand der Fürstentümer zu garantieren schien⁴⁰ –, war ihm das Goethesche Modell einer Gemeinschaft, die auf »Entsagung« des Einzelnen beruht,⁴¹ doch näher als der sich auf Schiller berufende vorausseilende Einheitstaumel. Zwar lässt sich die Idee des Weimarer Musenhofes durchaus auch mit Schillers ästhetischer Erziehung begründen⁴² – aber solche subtileren Lesarten wären vom allgegenwärtigen *Lied von der Glocke* mit seinem Läuten der »Concordia« übertönt worden. Gegen die Schiller-Begeisterung an Goethe festzuhalten, bedeutet auch ein Bekenntnis zum Föderalismus.

Über den weiteren Fortgang der Feiern berichtet Genast: »Den würdigen Schluß dieses Tages bildete eine wohlgelungene Vorstellung im Theater [...].«⁴³ Auffällig am wiedergegebenen Programm ist, dass von Schiller nur der Schluss des vierten Aufzugs von *Wallensteins Tod* und das *Lied von der Glocke* gegeben wurden, von Goethe hingegen neben dem zweiten Akt des *Tasso* und dem vierten Akt des ersten Teils des *Faust* noch der *Epilog zu Schillers Glocke*. Goethe behielt also auf seinem Theater nicht nur das Übergewicht, sondern auch das letzte Wort.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte es zunächst generell nicht gut gestanden um die Schillerverehrung in Deutschland. Zwar gab es seit 1825 die Tradition des im Jahr zuvor gegründeten Stuttgarter »Liederkranzes«, jedes Jahr am 9. Mai den Todestag des Dichters in seiner Heimat zu begehen; aber generell standen, nach der wenig erfolgreichen Revolution von 1848, auch in Sachen Klassikerverehrung die Zeichen auf Restauration: Preußen startete geradezu den Versuch, die Klassiker – und hier besonders den notorischen »Freiheits-Dichter« Schiller – dem Orkus des Vergessens anheimzugeben. Die *Preußischen Regulative* von 1854 verboten künftigen Lehrern sogar die private Lektüre der »sogenannten klassischen Literatur«;⁴⁴ an eine curriculare Berücksichtigung war nicht einmal zu denken. Der 1840 gegründete Leipziger

39 Eduard Genast: Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit (Anm. 26), S. 368.

40 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 20), S. 88 f.

41 Vgl. ebd., S. 154.

42 Vgl. Michael Hofmann: Schiller. Epoche – Werk – Wirkung. München 2003, S. 110.

43 Eduard Genast: Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit (Anm. 26), S. 369.

44 Quellen zur Geschichte der Erziehung. Hrsg. von Karl-Heinz Günther. Berlin ²1971, S. 304; zit. nach Rainer Noltenius: Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern. München 1984, S. 76.

Schillerverein, der zunächst stark durch die politischen, nicht die ästhetischen Positionen des gemäßigten Linken und später in Wien als Revolutionär hinggerichteten Robert Blum geprägt war, verlor im Klima der Restauration viele seiner Mitglieder. Dennoch sah das Jahr 1855 eine große Zahl von Feiern anlässlich von Schillers 50. Todestag⁴⁵ – nicht jedoch in Weimar, wo keine öffentliche Feier, sondern lediglich eine Aufführung von *Don Carlos* und eine privat organisierte Bekrönung der Schiller-Büste von Johann Heinrich Dannecker in Schillers Wohnhaus stattfand.⁴⁶

Das Schillerfest im November 1859, zum 100. Geburtstag, gilt als »das größte Fest, das in Deutschland jemals zu Ehren eines Dichters gefeiert wurde«,⁴⁷ ja sogar »wohl die größte Dichterfeier in der Menschheitsgeschichte«. ⁴⁸ Dass es dabei deutschlandweit nicht immer philologisch-historisch feinsinnig zugeht, sondern dass vielmehr bereits Züge der kapitalistischen Erlebnisgesellschaft aufschienen, zeigt ein Blick auf die Begleitumstände in Form feilgebotener Waren – wobei unter den mehr oder minder verlockenden Angeboten, im Gegensatz zur »frischen Schillerwurst, in und außer dem Hause«, und den »Schiller-Torten«, die »Schiller-Prisen«⁴⁹ immerhin einen engeren Bezug zu Schillers eigener Lebenspraxis aufwiesen.

Während in Leipzig, wo Schiller 1785 ein halbes Jahr lang gelebt hatte, neben einer Festaufführung der *Braut von Messina* sowie einigen Banketten, Konzerten und Vorträgen, ein großer volkstümlicher Festumzug stattfand (um dessen Volkstümlichkeit es freilich im Vorfeld einige Kontroversen gegeben hatte),⁵⁰ hatten die Weimarer (und Jenaer) Feierlichkeiten⁵¹ eher den Charakter obrigkeitlich gesteuerter Feste in relativ kleinem Rahmen.⁵² Sie begannen

45 Vgl. ebd., S. 73.

46 Zudem wurde die »Sterbe-Bettstelle« geschmückt. Vgl. Josef Rank: Schillerhäuser. Leipzig 1856, S. 166.

47 Rainer Noltenuis: Dichterfeiern in Deutschland (Anm. 44), S. 77.

48 Christian Grawe: Das Beispiel Schiller. Zur Konstituierung eines Klassikers in der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts. In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1994, S. 638-668, hier S. 643.

49 Diese Beispiele von Ausprägungen des »Schiller-Rummels« finden sich sämtlich in der Berliner *Volkszeitung* vom 9./10. November 1859; zit. nach Gerhard Schmid: Die Gedenkjahre 1859 und 1905 als Brennpunkte bürgerlicher Schiller-Verehrung in Deutschland. In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 9. Berlin, Weimar 1986, S. 90-114, hier S. 92.

50 Vgl. Rainer Noltenuis: Dichterfeiern in Deutschland (Anm. 44), S. 81-83.

51 Vgl. dazu die materialreiche und informative Studie von Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« Die Schillerfeier 1859 in Weimar. Magisterarbeit. Univ. Würzburg 1998.

52 Dass die ehrgeizigeren Pläne Franz Dingelstedts, die die Aufführung sämtlicher Dramen Schillers im Mai und Juni vorsahen, nicht umgesetzt wurden, lag an der

am Abend des 9. November 1859 mit einer Festaufführung im Großherzoglichen Hoftheater, in deren Verlauf zunächst das Festspiel *Vor hundert Jahren* von Eligius Franz Josef Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen, der sich Friedrich Halm nannte, und eine vertonte Version von Schillers *Lied von der Glocke* mit lebenden Bildern sowie erneut Goethes *Epilog zu Schillers Glocke* gegeben wurden. Das von Franz Liszt vertonte Festspiel des Wiener Adligen, der am 10. November die Ehrendoktorwürde der Jenaer Philosophischen Fakultät erhielt,⁵³ lässt die allegorischen Figuren der Germania und der Poesie auftreten und diese letztlich von jener in den Dienst nehmen. Schiller erfährt dabei geradezu eine »Apotheose«;⁵⁴ Goethe hingegen spielt praktisch keine Rolle. Das für Schillers Geschichtsphilosophie zentrale Moment der »modernen« inneren und äußeren Zerrissenheit des Einzelnen zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zwischen Individualität als ganzer Mensch und entfremdender Zweckrationalität einer arbeitsteiligen Gesellschaft transformiert Halm dabei zur politischen Uneinigkeit Deutschlands; diese bindet er historisch an die Zwietracht des Siebenjährigen Kriegs zurück, der zur Zeit von Schillers Geburt »vor hundert Jahren« herrschte und in dem Germanias »Söhne« als »Brüder« »feindlich sich begegnen«.⁵⁵ Der Verzweiflung der Germania, die die »heil'ge Eintracht, Mutter alles Guten«, mit der Frage anruft: »Was wendest du von meinem Volk dich ab?«, setzt die Poesie eine Verheißung entgegen, »denn Großes | Verkündet mir der Geist!«: »Bald quillt aus reichem Born uns reine Freude! | Es sprießt der Keim, bald schwillt die reife Frucht!«⁵⁶ Schiller erscheint, prototypisch, als Dichter der »Freiheit«, die der »Zwang« der Verhältnisse in ihm selbst geweckt habe.⁵⁷ Hoffnung für Deutschland und Germania bestehe letztlich in der Nachfolge Schillers, denn: »Noch schlagen Herzen, die als groß erkennen, | Was ahnungsvoll der Genius erschuf.«⁵⁸

Unterstützt von *Tableaux vivants* aus Leben und Werk, präsentiert das Festspiel einen Durchgang durch Schillers Biografie, in dem natürlich Carl August nicht fehlen darf – nicht zuletzt, weil dessen Nachkomme Carl Alexander der

politisch instabilen Situation und der Kriegsgefahr; hemmend hinzu kam die Trauer um die am 23. Juni verstorbene Maria Pawlowna. Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 20), S. 166 f.

53 Vgl. Die Schillerfeier der alten und neuen Welt (Lorck's Zeithefte Nr. 11). Zweiter unveränderter Abdruck. Leipzig 1860, Sp. 23.

54 Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), S. 46; zu Christus-Allusionen vgl. auch ebd., S. 35.

55 Friedrich Halm: Vor hundert Jahren. Festspiel zur Säcularfeier des Geburtsfestes Schiller's. In: Friedrich Halm's Werke. Bd. 8: Dramatische Werke. Wien 1864, S. 111-142, hier S. 115.

56 Ebd., S. 116 f.

57 Ebd., S. 128.

58 Ebd., S. 129.

Aufführung beiwohnte.⁵⁹ In »Leid [...], Noth und herbe[n] Sorgen« sei Schiller »unstät flüchtig« durch Deutschland geirrt und habe »nach einer steten Heimat Frieden [ge]sucht«,

[...] da plötzlich leuchtend kehrt
 Ein edler Fürst, der Kunst und Künstler ehrt,
 Ein Vorbild seiner Zeit und aller Zeiten,
 Sein Antlitz zu ihm, schafft ihm Haus und Herd,
 Und läßt die Tage friedlich ihm entgleiten.

Im Beisein seines Enkels spendet Germania dafür Carl August, seinem Wirken und seinen Nachkommen ihren Segen: »Gesegnet sei, woran die Hand er lege, | Und Segen reife seines Lebens Saat!«⁶⁰ Dem gegenüber bleibt Goethe deutlich im Hintergrund, wo er, namenlos, als derjenige erscheint, der Schiller aus den »Netzen« der Philosophie befreit und der Poesie zurückgegeben habe.⁶¹ Das Festspiel stellt also Schiller anstelle Goethes an die Seite Carl Augusts und rückt damit zurecht, was das Denkmal Rietschels für die national Gesinnten offenbar ins Ungleichgewicht gebracht hatte. Entsprechend erscheint auch nicht dieses gegen Schluss des Festspiels als *Tableau vivant*, sondern Bertel Thorvaldsens am 4. September 1857 eingeweihtes Stuttgarter Schillerdenkmal, dem die Poesie ihren Lorbeer-, Germania ihren Eichenkranz darbringt. Am Ende formuliert die Poesie die Hoffnung, dass das Wort des Dichters hundert Jahre später seine Kraft entfalten und das Zerrissene einen werde. Der »Riß«, der Germania »tief [...] durch's Leben« geht, ist nicht derjenige der Moderne, sondern hat seine Ursachen in, wie Germania klagt, »Argwohn, Mißgunst, Groll«,⁶² also der politischen Uneinigkeit Deutschlands. Entsprechend erscheint Schiller vom visionären Standpunkt seines Geburtsjahrs aus als derjenige, der die Deutschen lehren wird, »in Eintracht, Macht und Sieg, | Im Selbstbewußtsein Stolz, in Deutschlands Heil | Das Wohl des Einzelnen und Aller [zu] finden«,⁶³ also kurz: als nationaler Messias.

Dass die Zerrissenheit, zu deren Heilung Schillers Programm der ästhetischen Erziehung angetreten war, auch eine soziale ist, dass Schiller auch die Dichotomie zwischen der »Verwilderung« der »niedern und zahlreichern Klassen« und der »Erschlaffung« der »civilisirten Klassen« im ästhetischen Staat

59 Vgl. Die Schillerfeier der alten und neuen Welt (Anm. 53), Sp. 20; Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), S. 39, unter Hinweis auf das Tagebuch des Großherzogs.

60 Friedrich Halm: Vor hundert Jahren (Anm. 55), S. 130 f.

61 Ebd., S. 132.

62 Ebd., S. 118

63 Ebd., S. 120.

aufheben wollte⁶⁴ (auch wenn er kein wirklich konkretes soziales, geschweige politisches Konzept formuliert hat), wird dabei nur auf einer Schwundstufe mitgedacht: wenn das Wort in »Hütten« *und* »Paläste« dringt, um seine Wirkung zu entfalten. Es ist allerdings nicht davon die Rede, dass die politische Einigung die Kluft zwischen Hütten und Palästen schließen solle; die politisch-soziale Unschärfe der Schillerschen Programmatik wird weiter entschärft und ersetzt durch einen ungebrochenen Nationalismus, der mit Schiller nichts mehr zu tun hat:

In Werkstatt und Palästen wird's erklingen,
 Hinab bis in die Hütte wird es dringen,
 Und wo es hindringt, sprießt ein Keim hervor,
 Und wo es hindringt, da erwacht zum Leben
 Begeist'rung, Thatkraft, ernstes Vorwärtsstreben,
 Da grünt und sprießt im reichsten Blütenflor,
 Wenn spät auch, wenn auch erst in hundert Jahren,
 Aus deutschen Herzen deutscher Geist empor,
 [...].
 In deinem Volke deutschen Sinn beleben,
 Das kann sein Lied, das wird sein großer Geist!
 Was drüber ist, das mußt du selbst dir geben!⁶⁵

Das Festspiel mündet in eine Beschwörung der deutschen Einheit als einer Form von gelebter Schiller-Nachfolge, die als konkretes, gar politisches Programm dadurch nicht eben an Überzeugungskraft gewinnt, dass das Publikum, stellvertretend für alle Zeitgenossen, in drei verschiedenen grammatischen Formen angesprochen wird:

Da hall' nur Eins in allen Herzen wieder:
Er war ein Deutscher und wir sind es auch!
Er war ein Deutscher und zu Deutschlands Ehre
 Wie Er gebrauche jeder seine Kraft,
 Und da Gemeinsinn nur das Große schafft,
 So wirkt in Eintracht stets *zu Deutschlands Ehre!*⁶⁶

Auf das Festspiel folgt, wie schon bei der Einweihung des Doppelstandbilds, ein Doppeltext: Schillers *Lied von der Glocke*, der meistzitierte Text des Schiller-Jahres 1859, auch hier unterstützt von »lebenden Bildern« wie »Der Braut-

64 Friedrich Schiller: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: SNA, Bd. 20, S. 309-412, hier S. 319 f.

65 Friedrich Halm: Vor hundert Jahren (Anm. 55), S. 138 f.

66 Ebd., S. 142 [Hervorh. im Orig.].

gang« und »Die Häuslichkeit«,⁶⁷ und Goethes *Epilog*.⁶⁸ Dieser wurde am folgenden Vormittag bei der Feier im Großherzoglichen Gymnasium erneut gegeben – diesmal in Form eines von Musikdirektor Montag komponierten Gesangs mit dem Titel *Denn er war unser*.⁶⁹ Goethe dient hier offenbar als Leitmotiv der (nationalen) Aneignung.

Der 10. November, der eigentliche Dichtergeburtstag, wurde mit einem Festzug zur Fürstengruft eröffnet, in die die (vermeintlichen) Überreste Schillers 1827 überführt worden waren; er folgte einem peniblen, in der *Weimarer Zeitung* zuvor veröffentlichten Aufstellungsplan,⁷⁰ der abends für den Fackelzug nur deswegen nicht erneut zur Ausführung kam, weil die Brenndauer der Fackeln für den langen Weg nicht ausgereicht hätte.⁷¹ In der Fürstengruft erfolgte die Bekrönung des Sarges mit Lorbeer, ausgeführt durch eine von »zwölf geschmückten Jungfrauen«. ⁷² Die geplante Feier im festlich geschmückten Schillerhaus, das seit 1847 der Öffentlichkeit teilweise als Gedenkstätte zugänglich war,⁷³ musste hingegen ausfallen, weil die von Ernst Hähnel gestaltete Büste, die dabei enthüllt werden sollte, nicht rechtzeitig fertiggestellt worden war.⁷⁴

Am frühen Nachmittag fand eine Festtafel im Stadthaus statt, bei der in der Reihe von Rednern auch Gymnasialdirektor Heiland erschien. Sein »Toast« umspielt leitmotivisch das von anderen Festrednern, wie etwa Schöll, wörtlich zitierte »er war unser!«⁷⁵ aus Goethes *Epilog* (allerdings ohne dabei Goethe zu nennen) und hebt erneut auf das nationale Moment ebenso ab wie auf den Idealismus Schillers. Heiland betont, dass »die ganze Nation, so weit die deutsche Zunge klingt«, Schiller, den »Sänger des deutschen Volkes«, zu Recht »als den ihren beansprucht«. ⁷⁶ Schiller »wahrhaftig erkennen und ehren, das heißt, ringen mit ihm nach jener Freiheit, die Natur und Sittengesetz versöhnen mag, weil sie aus Neigung will, was sie aus Pflicht soll«; ihm nachzufolgen bedeute

67 So der Theaterzettel vom 9. November 1859 (GSA 83/1212); zit. nach Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), S. 67.

68 Vgl. ebd., S. 64.

69 Vgl. ebd., S. 74.

70 Vgl. ebd., S. 68.

71 Vgl. ebd., S. 106.

72 Die Schillerfeier der alten und neuen Welt (Anm. 53), Sp. 21.

73 Vgl. die Beschreibung bei Josef Rank: Schillerhäuser (Anm. 46), S. 161-169.

74 Vgl. Weimarer Zeitung Nr. 263 vom 9. November 1859, S. 1; zit. nach Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), Anhang, S. 223, Nr. 80. Vgl. auch: Die Schillerfeier der alten und neuen Welt (Anm. 53), Sp. 21.

75 Johann Wolfgang von Goethe: Epilog zu Schillers Glocke. In: WAI, 16, S. 163-168, hier S. 165 (V. 17).

76 [Carl] Heiland: Toast bei der Festtafel im Stadthause am 10. November 1859. In: Schiller-Denkmal. Volksausgabe. Bd. 2. Berlin 1860, S. 117-119, hier S. 117.

daher letztlich, zu »flüchten in die Welt ewiger Gedanken«.77 Wie schon in Heilands Rede zur Einweihung des Goethe- und Schiller-Denkmal wird Schiller auch hier als »Führer und Erzieher [...] zu den höchsten sittlichen Zielen« beschworen – mit zwei signifikanten Unterschieden: Einerseits entfällt natürlich die Notwendigkeit, auch Goethe für das chiliastische Projekt zu vereinnahmen; zum anderen aber schlägt das nationalistische Moment ungebrochener durch, wenn Heiland sein eigenes Zitat variiert: Nicht mehr »Führer und Erzieher des Menschengeschlechts« solle Schiller sein, sondern allein »Führer und Erzieher unsers Volkes«.78 Kann sich die zwei Jahre zuvor ausgesprochene Formel immerhin noch darauf berufen, auf dem Umweg über die beliebte, aber falsche Titelvariante »Ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts«79 eine immerhin indirekte Allusion auf Schillers *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen* zu bieten, so kann »Führer und Erzieher unsers Volks« zwar als Motto der Schiller-Rezeption der zweiten Jahrhunderthälfte dienen; mit Schillers eigener Position aber hat das wenig zu tun.

Dass der Festtag mit der Aufführung eines Schillerschen Dramas im Großherzoglichen Hoftheater beschlossen wurde, ist geradezu natürlich; dass ausgerechnet, wie in Leipzig auch, *Die Braut von Messina* gegeben wurde, leuchtet weniger ein.80 Klar scheint, dass es ein in Weimar resp. Jena entstandenes Drama sein musste, weswegen der erheblich populärere *Don Carlos* etwa ausschied. Dieser wäre zudem wegen seiner politischen Implikationen nicht ganz unproblematisch gewesen (obwohl sein dritter Akt auch am 3. September 1857 gegeben wurde). Ähnliches hätte für *Wilhelm Tell* gegolten, während im Falle von *Maria Stuart* womöglich noch der Katholizismus-Vorbehalt Carl Augusts81 nachwirkte. Mit der *Jungfrau von Orleans* hingegen verband sich vielleicht noch immer die Erinnerung an die unterdrückte Weimarer Uraufführung.82 Der *Illustrierten Zeitung* zufolge wurde die Aufführung der

77 Ebd., S. 118 f.

78 Ebd., S. 119.

79 Der erste von vielen, die Schillers Titel mit Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts* kontaminieren, ist offenbar Hegel gewesen; vgl. seinen Brief an Schelling vom 16. April 1795. In: Briefe von und an Hegel. Bd. 1: 1785-1812. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Hamburg 3 1969, S. 25.

80 Vgl. auch die Überlegungen bei Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), S. 97-102.

81 Vgl. Heinrich Hubert Houben: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. Bd. 1. Hildesheim u. a. 1965 (Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1924), S. 54 f.

82 Obwohl ursprünglich für eine Uraufführung in Weimar vorgesehen, wurde Schillers Drama zunächst am 11. September 1801 in Leipzig gegeben: Carl August hatte sich eindeutig gegen eine Aufführung ausgesprochen. Offenbar fürchtete er, dadurch kompromittiert zu werden, dass Caroline Jagemann, die auf dieses Fach

Braut von Messina »nicht allgemein gebilligt [...], da diese Dichtung unter Schiller's Dramen die am wenigsten volkstümliche Dichtung« sei,⁸³ sich also auch am wenigsten in die allgemeine Tendenz, Schiller zum »Führer und Erzieher unsers Volks« auszurufen, fügte.

Dass mit dieser nationalen Inszenierung das von Carl Alexander angenommene Goethesche Erbe in Weimar geradezu überschrieben werden sollte, wird durch ein Detail sinnfällig: Nicht nur das Haus Schillers war zur Feier des Tages »durch sinnige Transparentgemälde« festlich geschmückt und illuminiert, sondern auch dasjenige Goethes; dort »prangte in Flammenschrift der Name ›Schiller‹ mit sieben großen Lichtsternen gekrönt«⁸⁴ – geradezu ein Menetekel für die Klassiker-Rezeption der folgenden Jahre. Denn zugleich mit dem Abkühlen des Einigungstaumels ebte zwar auch die Begeisterung für Schiller ab; dies kam aber weder der Lektüre seiner Werke noch gar derjenigen Goethes zugute. Vielmehr blieb es bei der volkstümlichen Bevorzugung Schillers, dessen Rezeption sich allerdings zur Illumination durch quasi-ikonische Einheiten verknappte. Schiller wurde zwar (re-)zitiert, aber vermutlich weniger gelesen. Der »deutsche Schillercultus« wurde, so Erich Schmidt, »der Menge eine eingepökelte Waare, die sie alljährlich im November einmal aus dem Vorrathsschrank ihrer schönen Gefühle hervorholt und lüftet«.⁸⁵

Dennoch gab es Versuche, das Werk Schillers vor der Petrifizierung zur Deutschen Klassik zu retten.⁸⁶ Der am 16. Januar 1889 von Wilhelm Dilthey gehaltene Vortrag über *Archive für Literatur*⁸⁷ gründet auf zweierlei Weise eindeutig in seiner Entstehungszeit: Einerseits liefert Diltheys Hermeneutik des Erlebens die Letztbegründung für den Nutzen literarischer Archive; eingerahmt aber wird diese Argumentation andererseits von einem allgemeinhistorischen und politischen Programm. Dass es ihm nicht nur um den Erhalt von Informationsquellen für ein wissenschaftliches und ein allgemeines Interesse

abonnierte Hofschauspielerin und Mätresse des Herzogs, zum Gespött der Weimarer Gesellschaft würde; denn der Stoff war durch Voltaires epische Persiflage *La Pucelle d'Orléans* vorbelastet.

83 Illustrierte Zeitung Nr. 857, 3. Dezember 1859, S. 368; zit. nach Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), Anhang, S. 213, Nr. 70.

84 Die Schillerfeier der Alten und der Neuen Welt (Anm. 53), Sp. 20, 22; vgl. auch Christiane Wagner: »Seid einig! einig! einig!« (Anm. 51), Anhang, S. 77, Nr. 20.

85 Erich Schmidt: Zur Schillerlitteratur. In: E. S.: Charakteristiken. Bd. 1. Berlin 1886, S. 340-349, hier S. 340.

86 Vgl. auch die Charakterisierungen der Schiller-Philologie des letzten Jahrhundertdrittels bei Norbert Oellers: Einleitung. In: Schiller – Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. Hrsg., eingeleitet u. kommentiert von Norbert Oellers. Teil II: 1860-1966. München 1976, S. XIII-LV, hier S. XX-XXXI.

87 Er erschien zuerst in der Deutschen Rundschau 58 (1889), S. 360-375.

geht, sondern auch um die »Pfleger unseres nationalen Bewußtseins«,⁸⁸ machen bereits die Eingangssätze deutlich, die so nur zwischen 1871 und dem Ende des Jahrhunderts formuliert werden konnten: »Unser Volk ist zum Gefühl seines eigentümlichen Wertes gelangt. Es hat wieder Freude an sich selber gewonnen. Und nun erst empfindet es ganz, was ihm seine Literatur, dieser erste Ausdruck deutschen Geistes, dieses einigende Band in trüben Tagen politischer Zerrissenheit und militärischer Ohnmacht bedeutet.«⁸⁹ Vor allen Dingen aber wird deutlich, was dem deutschen Volk »seine Literatur« bedeutet *hat*; dem entspricht dann, dass die Schillerfeiern des Jahres 1905 eher Versuche sein werden, die glorreichen Feiern des Jahres 1859 mit ihrem Versprechen auf das inzwischen Eingelöste (dessen Glanz freilich bereits verblasste) zu wiederholen.⁹⁰ Aus dem Trost in vergangenen Zeiten der Ohnmacht erwachse zuletzt, so Dilthey, die Forderung »der Pietät gegen unsere Schriftsteller«; aus dem »Bedürfnis unserer Forschung«, genauer: demjenigen der Diltheyschen psychologischen Hermeneutik, erwachse die Forderung nach »Erhaltung, Sammlung und zweckentsprechender Eröffnung der Quellen«, kurz: der Errichtung literarischer Archive in Analogie zu den historischen Staatsarchiven.⁹¹

Dilthey empfiehlt die Anknüpfung an »natürliche Mittelpunkte«;⁹² einen solchen stelle etwa Weimar als »erster bedeutender Sammelpunkt für deutsche literarhistorische Forschung« in exemplarischer Weise dar – dank des »hohen Sinns« der Großherzogin Sophie, in deren Besitz das Goethesche Archiv nach dem Tode des letzten Nachkommen Goethes, Walther von Goethe, 1885 übergegangen war.⁹³ Folgerichtig fordert Dilthey den Ausbau der Sammlung durch Vereinigung mit den Nachlässen anderer Weimarer Größen wie etwa Herder und Schiller: »Möchte denn bald die Familie Schillers diesem Archiv ihre Schätze überlassen und dort die Freunde vereinigen. Sie erwäge, wer ohne Zögern gibt, gibt doppelt. Dann wird die in Weimar vereinigte Masse auch kleinere Nachlässe an sich ziehen.«⁹⁴ Letztlich geht es Dilthey auch um die

88 Wilhelm Dilthey: *Archive für Literatur*. In: W. D.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 15: *Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Hrsg. von Ulrich Hermann. Göttingen 1970, S. 1-16, hier S. 16.

89 Ebd., S. 1.

90 Vgl. Gerhard Schmid: *Die Gedenkjahre 1859 und 1905* (Anm. 49), S. 108. – Zum »Verblasen alter Ideale« im »neuen Reich« vgl. Albert Ludwig: *Schiller und die deutsche Nachwelt*. Berlin 1909, S. 480-540.

91 Wilhelm Dilthey: *Archive für Literatur* (Anm. 88), S. 3.

92 Ebd., S. 14.

93 Ebd., S. 8. Der am 15. April verstorbene Walther von Goethe, der lebenslang mit Carl Alexander befreundet war, vermachte Liegenschaften und Sammlungen dem Fürstentum, den literarischen Nachlass sowie die Korrespondenz der Großherzogin persönlich; vgl. Angelika Pöthe: *Carl Alexander* (Anm. 20), S. 188. Das Archiv fand zunächst Aufnahme im Schloss und Erich Schmidt wurde zu seiner Leitung berufen.

94 Wilhelm Dilthey: *Archive für Literatur* (Anm. 88), S. 15.

Nation, denn »Stätten, an denen die Handschriften unserer großen Schriftsteller erhalten und vereinigt lägen, [...] wären Pflegestätten der deutschen Gesinnung«. Wenn er sie abschließend als »eine andere Westminsterabtei, in welcher wir nicht die sterblichen Körper, sondern den unsterblichen idealen Gehalt unserer großen Schriftsteller versammeln würden«, bezeichnet,⁹⁵ so formuliert er einerseits eine geradezu Schillersche Gegenüberstellung; andererseits fasst der Rekurs auf Westminster Abbey die angestrebte Synthese von Geist und Politik noch einmal ins Bild, ist die Londoner Kirche doch Grabstätte des englischen Königshauses ebenso wie von Newton, Händel und Chaucer.

Schillers Familie reagierte prompt in Diltheys Sinne: Noch im selben Jahr, am 5. Mai 1889, kam es zur urkundlichen Schenkung des Schillerschen Nachlasses, des größten Teils seiner Handschriften sowie seiner Bibliothek, die sich im Besitz derer von Gleichen-Rußwurm befanden, an die Gemahlin Carl Alexanders. Bereits 1886 hatte die Goethe-Gesellschaft den Nachlass Goethes übernommen und dessen Haus, das dem Großherzogtum vererbt worden war, als Goethe-Nationalmuseum eröffnet. Ebenfalls im Jahr 1889 wurde das Goethe- und Schiller-Archiv gegründet, dem 1893 bis 1896 ein eigenes Gebäude errichtet wurde; es wurde am 28. Juni 1896 eingeweiht.⁹⁶

Die Reaktion von Schillers Geburtsstadt Marbach blieb nicht aus: Hier fühlte man sich in deutlicher Konkurrenz zu Weimar mit seiner vorgeblich immer noch herrschenden (vor allem Carls Alexanders Vorlieben entsprechenden) Überbetonung Goethes, die auch das nationale Moment verstelle, das freilich inzwischen zu einer Erinnerung an die Vorgeschichte der nationalen Einigung transformiert worden war. Die Gründung des Schwäbischen Schillervereins, des Vorgängers der Deutschen Schillergesellschaft, im Mai 1895 unter der (Schirm-)Herrschaft von König Wilhelm II. von Württemberg deutete das *Leipziger Tagblatt* entsprechend als einen »patriotischen« Akt, mit dem

ein ergänzendes Nebenbild zu dem Göthecult in Weimar geschaffen wird. Dieser Cult fing an unbilligerweise ins Maßlose überzugehen; es schien, als ob Schiller durch ihn ganz in Schatten gestellt werden sollte. So umfassend aber auch das Genie Göthe's gewesen ist, er war doch einseitig; Schiller ergänzt ihn, sie Beide bilden aber ein Paar und können daher nicht getrennt werden. Alle Anerkennung daher diesem königlichen Entschluß, der dem Verdienste Schillers gerecht wird.⁹⁷

95 Ebd., S. 16.

96 Gabriele Stadler: Dichterverehrung und nationale Repräsentanz im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Schillervereine im 19. Jahrhundert. Phil. Diss. München 1977, S. 153.

97 Hermann Semmig: Die Feier von Schiller's Todestag. In: *Leipziger Tagblatt* Nr. 234, 2. Beilage und Anzeiger, 12. Mai 1895; zit. nach Gabriele Stadler: Dichterverehrung und nationale Repräsentanz (Anm. 96), S. 154.

Im ersten Rechenschaftsbericht des neuen Vereins heißt es dann entsprechend: »Ein Schiller-Archiv und Museum im Süden des deutschen Vaterlandes, *in der Geburtsstadt des Dichters*, ist nachdem Weimar im Norden hauptsächlich der Götheforschung eine Heimat bereitet hat, eine Pflicht der Dankbarkeit und Gerechtigkeit, eine abzustattende Ehrenschild gegen den volkstümlichsten Dichter.«⁹⁸ Diese Volkstümlichkeit hat Schiller im Laufe des 20. Jahrhunderts an Goethe verloren – auch und gerade in Weimar. Immer noch wirkt, wie Mitte des 19. Jahrhunderts, Goethes Wohnhaus auf Besucher wie die »Wohnung Einer wohlhabenden Herrschaft«, während dasjenige Schillers eher einen »anheimelnden Eindruck« vermittelt: »die Besucher desselben kommen fast alle zu Fuß, sie sind dafür auch zahlreicher als im Goethehause.«⁹⁹ Letzteres aber hat sich heute deutlich geändert.

98 Hermann Unbescheid: Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins, Nr. 1. Marbach 1897, S. 9 f.; zit. nach Gabriele Stadler: Dichterverehrung und nationale Repräsentanz (Anm. 96), S. 155.

99 Josef Rank: Schillerhäuser (Anm. 46), S. 161 f.

Bildnachweis

Archiv Bauaufsichtsamt Weimar: S. 302, 310 (Tafel 9)

Archiv Stefan Renno: S. 281, 328

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 18 bis 20, 34 bis 37, 82, 85, 91, 98, 101 bis 104 (Tafel 1 bis 5), 149, 151, 161, 168, 186, 188, 191, 192, 196, 209, 212, 233, 234, 241, 268, 279, 286, 302, 309 (Tafel 6), 311 (Tafel 10), 312 (Tafel 11 und 12), 327, 340, 344, 355 bis 357, 359, 363, 371, 377 bis 379, 381 bis 384 (Tafel 13 bis 17), 388, 389

Neue Pinakothek München: S. 347

Stadtarchiv Weimar: S. 198, 303, 350

Stadtmuseum Weimar: S. 353

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: S. 251, 305, 309 (Tafel 7), 310 (Tafel 8)

Erstpublikation

Volker C. Dörr: Im Schatten Goethes? Schiller-Verehrung unter Carl Alexander.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein Verlag 2010, S. 208–226.